



Zu diesem Buch

Aufgrund des Titels könnte der geneigte Leser meinen, der auf historische Texte spezialisierte Schriftsteller und Journalist David Glockner habe eine „Sensations-Reportage“ über die Herkunft von Tomáš Garrigue Masaryk (1849-1937) verfasst. Das Gegenteil ist der Fall. Glockners Buch ist eine im Detail recherchierte sozial-historische Analyse der Lebensumstände des späteren Gründers und Präsidenten der Tschechoslowakei. Dazu kommen nüchterne Betrachtungen über die Persönlichkeit Kaiser Franz Josef I., seiner Frau Elisabeth von Bayern und seines unglücklichen Sohnes Rudolf – nach den Ermittlungen des Buches wahrscheinlich ein Halbbruder Masaryks.

Man kann natürlich die perlenkettenartige Aneinanderreihung von Indizien, dass dem jungen Franz Josef anlässlich eines Aufenthalts in Mähren eine für den besonderen Zweck geeignete Frau zugeführt wurde, mit der er einen Sohn zeugte, auch als Spekulation bezeichnen. Doch Glockner spekuliert nicht, er stellt fest. Viele wichtige Ereignisse in der Kindheit und frühen Jugend Masaryks lassen sich nur dadurch erklären, dass von Seiten des Kaiserhauses direkt oder indirekt

eingegriffen wurde. Aber auch Vorkommnisse im späteren Leben des Philosophiestudenten, Dozenten, Professors und zweimaligen Abgeordneten zum österreichischen Reichsrat, T.G. Masaryk, lassen vermuten, dass der Kaiser das Schicksal seines illegitimen Sohn sehr lange Zeit mitverfolgte.

Umgekehrt wird aber auch das große Interesse Masaryks an Details des Kaiserhauses durch seine eigenen Aussagen bestätigt.

In den kurzen Betrachtungen des Herausgebers zu dem 2015 in Prag erschienenen Buch soll auf einige Umstände hingewiesen werden, die der Autor unerwähnt lässt – sei es, weil sie über seine Recherchen hinausgingen, sei es, weil ihre Erwähnung aus tschechischer Sicht nicht angemessen erschien oder gar nicht (leicht) möglich war.

Familientradition

Nach den Schilderungen des Buches hatte der junge Masaryk zweimal eine Schmiedelehre zu absolvieren. Das erste Mal wurde er von einem Abgesandten der kaiserlichen Kabinettkanzlei mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und nach Wien gebracht. Nach einem Blitzbesuch in Schönbrunn wurde er in eine Wiener Schlosserwerkstatt gesteckt, wo er Schuhplättchen ausstanzen musste. Begreiflicherweise sagte diese langweilige Tätigkeit dem intelligenten Teenager nicht sonderlich zu, sodass er einfach ausriss. Nur half ihm das nichts. Ihm wurde neuerlich ein Lehrplatz zugewiesen, diesmal beim Hufschmied in seiner Wohngemeinde Čejč.



Der Original-Amboss aus der Schmiede in Čejč, ausgestellt im Masaryk-Museum in Masaryks Geburtsort Hodonin.

Die Arbeit in der örtlichen Schmiede war weitaus kreativer und gefiel Tomáš auch sehr. Er hatte Gelegenheit, das harte Leben des Arbeiters kennenzulernen – vermutlich eines der Erziehungsziele. Übrigens: Als

Masaryk 1887 Leo Tolstoi in auf dessen Landgut Jasnaja Poljana traf, betrachtet dieser Masaryks Hände und fragte ihn „ob er Arbeiter gewesen sei“ (Čapek, 45). An gleicher Stelle wird berichtet, dass Tomáš jedoch bald von Esse und Amboss abgezogen wurde, um hinkünftig als „Lehrerpraktikant“ in Čejkovice zu wirken. Seltsam?

Warum wird an dieser Stelle so ausführlich auf Masaryks erzwungene Kurzkariere als Schmied eingegangen? Schlicht und einfach deshalb, weil es bei den Habsburgern die Vorschrift oder jedenfalls den Brauch gab, dass jeder Erzherzog und jede Erzherzogin ein Handwerk zu lernen hätte. Wir wissen nicht, ob das in allen möglichen Fällen voll durchgezogen wurde, doch gibt es dafür einige prominente Beispiele:

Kaiser Karl VI. (1685-1740) ließ sich zum Büchsenmeister ausbilden (sein Entwurf für ein Kanonenrohr liegt im Heeresgeschichtlichen Museum). Franz Joseph I. (1830-1916) erlernte die Buchbinderei, seine Tochter Marie Valerie (1868-1924) die Profession der Bühnenmalerin. Unter allen Habsburgern aber ragt Kaiser Franz I. (1768 bis 1835) hervor, der den Beruf des Gärtners nicht nur aus Pflicht erlernt hatte, sondern auch mit größter Neigung betrieb. Der Wiener Burggarten und der Laxenburger Schlosspark zeigen noch heute seine Hand. War also die zweimalige Nötigung des jungen Masaryk, das Schmiedehandwerk zu erlernen, bloßer Zufall? Wie so viele Umstände, die im Buch geschildert werden, können auch diese beiden Episoden als starke Indizien gewertet werden.

Mechanismen des kollektiven Unterbewusstseins

Nun wollen wir das Verhältnis T.G. Masaryks zu seinem vermutlichen biologischen Vater aus einer ganz anderen Perspektive betrachten. Der bekannte Wiener Tiefenpsychologen Wilfried Daim (1923-2016) hat in seinem 1960 erschienenen Hauptwerk „Die Kastenlose Gesellschaft“ die Wirksamkeit des von Sigmund Freud beschriebenen Ödipus-komplexes in der Gesellschaft und im kollektiven Unterbewusstsein beschrieben.

Zunächst als Prinzip, dann am Beispiel des Verhältnisses von Mao Tse-tung zu seinem Vater (dieser war Gutsbesitzer), beschreibt Daim Ursprung und Wirkung der Ödipaldynamik. Der Sohn hasst und bekämpft unterbewusst seinen Vater bis hin zum Kastrationswunsch. Das Objekt des Kampfes ist die Mutter bzw. ein soziales Ersatzobjekt. Im Falle Maos war dies China (a.a.O. 231ff., 428ff.)

Des Weiteren hat Wilfried Daim immer wieder auf das Phänomen des Sekundärfeudalismus hingewiesen, also die spätere Identifikation des „Bürgerlichen“ mit dem von ihm bekämpften (und besiegt) „Aristokraten“. Was hat das alles mit Masaryk zu tun? Wir wissen es nicht genau, doch Glockner vermutet, dass schon der junge Masaryk auf Grund der starken physischen und psychischen Unterschiede zu seinem (Zieh-)Vater und seinen beiden Brüdern, auf Grund der steten finanziellen Unabhängigkeit seiner Familie und auf Grund der mannigfachen „Zufälle“, die seine steile Karriere begleiteten und begünstigten, geahnt haben muss, dass sein leiblicher Vater nicht der „mährische Kutscher“ sondern eine hochgestellte Persönlichkeit war. Für die tiefen- und sozialpsychologische Betrachtung ist es übrigens irrelevant, ob Masaryk seine biologische Abkunft tatsächlich kannte oder nur erahnte. Es geht ja um verschiedene nachgewiesene Reaktionen Masaryks gegenüber Franz Josef als Person und gegenüber der Monarchie als solcher.

Der plötzliche Hass auf den „Vater“

Bis in die Jahre 1909/11 war Masaryk stets ein loyal gesinnter österreichischer Bürger tschechischer Nationalität gewesen.

Die Desillusion Masaryks über die Monarchie entstand spätestens im Zusammenhang mit der sogenannten Friedjung-Affäre und dem Agramer Hochverratsprozess 1909. Gehen wir davon aus, dass der nach der Annexion von Bosnien-Herzegowina (1908) einsetzende und mit dem Fortschreiten des Kriegs immer heftiger werdende politische Kampf für eine nationale Wiedergeburt der Tschechen und Slowaken ein unterbewusster Kampf des „Sohnes“ gegen den „Vater“ um die „Mutter“ war, so stellt sich diese Konstellation als idealtypisches Ödipaldreieck dar.

Nach einer Mitteilung von Luboš Velek, dem Direktor des Prager Masaryk-Instituts, schrieb Masaryk kurz nach dem Ableben von Franz Josef I. (21.11.1916) über Kaiser und Dynastie als von „Degenerierten“.

Zwar scheint es keine Quelle für eine namentliche Nennung von Franz Josef als Hassobjekt zu geben, doch lesen wir dazu diesen Text aus der Feder Masaryks:

„Die deutsche Kultur habe ich stets geschätzt, aber ich habe mich in ihr selten daheim gefühlt. Ich konnte mich nicht begeistern. Insbesondere vermag ich Preußen nicht zu lieben, aber ich bemühe mich, ihm gerecht zu

werden. Wenn ich wirklich etwas hasse, so ist es das Österreichertum, besser gesagt, das habsburgische Wienertum, dieser **dekadente Aristokratismus**, der dem Trinkgeld nachläuft, **dieser falsche, niedrig gesinnte Habsburgismus**, dieses anationale und doch chauvinistische Kunterbunt von Personen des offiziellen Wiens. Das Preußentum liebe ich nicht, aber ich habe es lieber mitsamt seinem robusten Kasernentum und seiner hungrigen Parvenürücksichtslosigkeit; hat doch sogar der Kaiser Wilhelm mit seinem dilettantischen Gerede, mit seinem Vorsehungsspielen, nolens volens, für die Demokratie mehr geleistet als **dieser schweigende »blutige Souverän«**, der sich etwas darauf zugutetat, dass er der vollkommenste Aristokrat der Welt sei - ein **seinem ganzen Wesen nach niedriger Mensch.**“

(„Das neue Europa“, Petersburg, 1917/18 - zuletzt erschienen in Berlin, 1991, S. 129, Hervorhebungen vom Herausgeber)

Deutlicher geht es kaum. Der Kampf um die Unabhängigkeit des von Masaryk immer wieder als führendes slawisches Kulturland bezeichneten Tschechien wird unterbewusst personalisiert – womöglich verbunden mit der Ahnung vom schändlichen „Raub“ seiner leiblichen Mutter.

Eines der wichtigsten Werke Masaryks trägt den Titel „Die Weltrevolution“. Das Buch enthält 556 Seiten an „Erinnerungen und Betrachtungen aus den Jahren 1914 bis 1918“ (dt. Berlin, 1925).

Darin heißt es u.a.:

„Im zweiten Zeitabschnitt meiner Abgeordnetentätigkeit (seit dem Jahre 1907) studierte ich möglichst sorgfältig Österreich und seine ganze Struktur. Ich sammelte in Wien und überall Belege über den Kaiser, den ganzen Hof und die ganze habsburgische Familie; eingehend beobachtete ich die Erzherzoge Franz Ferdinand, Friedrich u. a. Ich fehlte nicht bei den Reichsratssitzungen, las dort aber häufig politische Werke und besonders Memoiren. Ich drang als Abgeordneter pflichtgemäß in den Staatsmechanismus ein und beobachtete diesen administrativen Mechanismus...

(Weltrevolution S. 335)

Und im letzten Kapitel:

Als ich zum Präsidenten der Republik gewählt wurde, dachte ich natürlich über das Problem der demokratischen Präsidentschaft nach. Ich hatte während des Krieges Gelegenheit, die Republik in der Schweiz, in Frankreich und in Amerika näher zu beobachten, sie mit konstitutionellen Monarchien (England, Italien) zu vergleichen und so die durch Studium erworbenen Anschauungen auch praktisch zu beglaubigen. Ich habe Einiges darüber insbesondere im Bericht über meinen Aufenthalt in Amerika gesagt.

An meine Präsidentschaft habe ich vorher die ganze Zeit hindurch nicht gedacht, der Gedanke war mir niemals gekommen, — die Aktion, die Befreiungsarbeit nahm mich voll in Anspruch. Ich sah mich in der neuen Republik gewohnheitsmäßig (auch ein Anthropomorphismus!) als Abgeordneter und Schriftsteller, der an ihrem Ausbau arbeitet (die Professur beanspruchte ich nicht mehr.) Schon früher hatte ich mich mit der rein theoretischen Frage beschäftigt, ob der Präsident nicht ein Überrest des Monarchismus sei (im republikanischen Rom gab es zwei Konsuln, in Japan zwei Kaiser usw.); aber auch der Monarchismus besteht, wie schon gesagt, nicht darin, dass es einen Monarchen gibt, — in einem größeren Staate regiert niemals nur e i n Mensch, weil das administrativ unmöglich ist, sondern mehrere, und die Monarchie ist eine Art von Oligarchie; die Regierung eines einzigen Menschen ist eben praktisch unmöglich... (Weltrevolution, S. 509)

Der „republikanische Monarch“

Masaryk hat Zeit seines Lebens über Freiheit, Demokratie, Humanität und Religion nachgedacht und geschrieben. Er war lange Zeit ein österreichisch-loyaler Politiker, der sich erst in den Jahren zwischen 1908 und 1911 vom Gedanken der Monarchie als einem übernationalen, föderativen Staatswesen abkehrte. Masaryk war tief enttäuscht darüber, dass sich die tschechische Politik seit 1848 um die Idee der Gleichberechtigung und Föderalisierung vergeblich bemüht hatte, was schließlich zu der Auffassung führte „Wenn nicht mit Österreich, dann eben ohne oder gegen Österreich“.

In einem Aufsatz schreibt Luboš Velek, dass Masaryk sich kurz vor dem Ersten Weltkrieg infolge der allgemeinen politischen Frustration in der tschechischen Gesellschaft radikalisierte und „sich an die Spitze des Widerstandes gegen die Monarchie stellte. So wurde aus dem politische

Exhibitionisten, „Judenbeschützer“, nationalen Nihilisten usw. der Gründer eines selbstständigen Staates und gleichzeitig eine verehrte politische Ikone, die sich nicht zufällig gern selbst in die Form und den Stil des Auftretens des alten Monarchen stilisierte...” (Referat beim Masaryk-Symposium am 22.6.2017 in Wien)

Obwohl er – wie gesagt – in seinen Äußerungen prinzipiell für Demokratie und Gleichheit eintrat, legt Masaryk als Präsident der neu entstandenen Republik sogleich eine Art „monarchischen“ Gehabens an den Tag. Es ist das typische sekundärfeudale Verhalten des siegreichen Revolutionärs, der – bewusst oder unbewusst – den sozialen Habitus des vom Throne gestürzten (Vaters) übernimmt bzw. nachahmt.

Luboš Velek, der dem Glockner-Buch übrigens äußerst skeptisch gegenübersteht, argumentiert, dass der Stil des Herrschens dank der langen Ära Franz Josephs in Tschechien tief verwurzelt war, und dass die Multinationalität der jungen Tschechoslowakei ein verbindendes Staatsobershaupt (also eine Art „Ersatzkaiser“) erforderlich machte.

Das stimmt sicher, doch ist beides kein Argument gegen die Intensität, mit der Masaryk als republikanischer Präsident die Sache anging.

Ein herrscherlicher Bauherr

Am 14. November 1918 wird T.G. Masaryk von der Tschechoslowakischen Nationalversammlung in Abwesenheit zum Präsidenten gewählt, am 21. Dezember 1918 kehrt er in die Tschechoslowakei zurück.

Nach Übernahme des Präsidentenamtes geht Masaryk sogleich daran, der jungen Republik eine entsprechende Symbolik zu geben. Dazu gehört zunächst ein entsprechender Amtssitz. Bewusst auf die Geschichte Tschechiens aufbauend, wählt er nicht etwa eine Stadtwohnung, sondern bestimmt die Burg auf dem Hradschin zu seiner Residenz. Als Sommersitz wählt er das Barockschloss Lány (dt. Schloss Lana, etwa 35 km westlich von Prag) aus. Er beruft den aus Laibach stammenden, zu dieser Zeit in Wien wirkenden Otto-Wagner-Schüler Jože Plečnik (1872—1957) nach Prag. Zusammen mit seiner kunstsinnigen Tochter Alice beauftragt Masaryk den Slowenen mit der umfangreichen Renovierung und künstlerischen Ausgestaltung der herabgekommenen Burg. Masaryk und sein kongenialer slawisch-österreichischer Partner entwerfen nicht nur ein bauliches Gesamtkunstwerk in einem ein wenig an Otto Wagner angelehnten, aber dennoch eigenständigen Stil, sondern beziehen auch die unmittelbare

Umgebung der Burg mit ein – also ein landschaftsplanerisches Konzept, das Jože Plečnik begeistert umsetzt.

Wer wollte da nicht an die gerade erst fünf Jahre vorher fertiggestellte Neue Hofburg in Wien denken, die Masaryk sicher gut kannte. Oder an die visionären Umbaupläne für Schloss Schönbrunn durch Fischer von Erlach in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts?

Der Obelisk, die Obelisken

Bei Planung und Ausführung der Bauten wurde an nichts gespart. Einen Wunsch aber wollte sich Masaryk jedenfalls erfüllen – er wollte unbedingt einen großen Obelisk. Plečnik war dieser Wunsch Befehl. Den Granitsteinbrüchen von Mrákotín bei Telč – nahe an der heutigen österreichischen Grenze – wurde der Auftrag für einen riesigen Monolithen erteilt. Der rund 17m lange Obelisk zerbarst jedoch beim Transport. Aber Masaryk und Plečnik gaben nicht auf. Masaryk erklärte sich bereit, die Kosten für einen neuen Obelisk aus eigener Tasche zu tragen – immerhin ging es um 380.000 Kronen! Als auch vom zweiten, einem ursprünglich 19 m langen Granitkoloss noch im Steinbruch ein größeres Stück absprang, beschloss Plečnik, die verbleibende 15,5 m lange Granitsäule zu verwenden – vor allem auch deshalb, weil sich kein anderer Lieferant mehr fand, und weil es aus mythologischen, ästhetischen und aus Gründen der Dauerhaftigkeit Granit sein musste, wie ihn Plečnik schon für das Wiener Zacherl-Haus verwendet hatte. Der nunmehr oben abgeflachte Monolith wurde behauen, auf einen quadratischen Sockel gesetzt und erhielt einen Ehrenplatz im für offizielle Zeremonien gedachten dritten Burghof. Jahre später wurde ihm noch eine Pyramidenkontur aus vergoldetem Metall aufgesetzt, um die für Obeliskentypische Spitze anzudeuten.



Der große Obelisk im dritten Burghof

Symbolpolitik mit unterbewusster Bedeutung

So war der „republikanische Monarch“ zu dem von ihm heiß ersehnten Phallus-Symbol gekommen – wahrscheinlich hatte Masaryk nicht nur an die römischen Obelisken und jene von Schönbrunn gedacht, sondern auch an das 1885 fertiggestellte, 169 m hohe Washington Monument in der amerikanischen Bundeshauptstadt. Als „Abfallprodukt“ bekam das mächtige „Sonnensymbol“ in der Burg 1926 übrigens noch einen kleinen „Bruder“: Vor den Eingang von Schloss Lány setzte Plečnik ein elegantes Gefallenemonument in Form eines mit einer Granitstele verbundenen Flaggenmastes. Schon 1923 hatte der geniale Architekt für seinen Bauherrn einen schlanken, 10 m hohen Obelisken mit schwerem jonischen Kapitell auf der „Mährischen Bastion“ errichtet. Damit aber nicht genug, gibt es auf den „Wällen“ auch noch einen 8 m langen ovalen, diesmal aber horizontal liegenden Monolithen. Insgesamt verfügte Masaryk also um einen Monolithen mehr als das Schloss Schönbrunn.

Man mag diese teils tiefenpsychologisch ausgerichtete Analyse der „republikanischen Hofarchitektur“ Masaryks vielleicht für übertrieben halten, doch sollte man noch eines beachten: Am 5. Dezember 1941 verlangte der stellvertretende Reichsprotektor Reinhard Heydrich (er war am 27. September 1941 in Prag eingetroffen) von Staatspräsident Emil Hácha die Entfernung des großen Obelisken. Der Staatskanzlei gelang es mit tschechischer List, diesen diabolischen Akt unter Hinweis auf die Schwierigkeiten und Kosten des Abtransports zu verhindern. Heydrich kam bis zu seiner Ermordung durch Widerstandskämpfer (Attentat am 27. Mai 1942) nicht mehr dazu, nachzuhaken. Aber zeigt nicht dieser Versuch der „Kastration“ der Tschechoslowakei durch einen nationalsozialistischen Gewaltherrscher die tiefe Symbolik, die hinter dem Wunsch nach einem möglichst langen und hohen Obelisken am Amtssitz des Präsidenten steht? „Republikanisch“ waren diese baulichen Strukturen jedenfalls nicht, eher nach Wilfried Daim „sekundärfeudal“ im unbeugsamen Willen, den verachteten „Vater-Herrscher“ zu übertrumpfen.

Personen und Unpersonen

Das verdienstvolle, nach langjähriger Arbeit im Verlag „Bibliothek der Provinz“ (Weitra, 2019) erschienene gemeinsame österreichisch-tschechische Geschichtsbuch „Nachbarn“ enthält auf 410

großformatigen Seiten magere 25 Zeilen über die Person Tomáš Garrigue Masaryks – immerhin war er Gründer der Tschechoslowakei und von 14. November 1918 bis 14. Dezember 1935 ihr erster Präsident. Wie zu erwarten – kein Wort über irgendwelche Besonderheiten im Lebenslauf des „mährischen Kutschersohnes“.

Natürlich wäre dort nicht der Ort gewesen, über Masaryks biologische Herkunft zu spekulieren, doch mutet es etwas seltsam an, dass seine Biografie zwischen dem Geburtsjahr 1850 und seinem mutigen Auftreten anlässlich des Hilsner-Prozesses 1899 (es ging um einen angeblichen Ritualmord) – also über 40 Jahre hinweg – keinen einzigen Eintrag enthält.

Aber auch sein politischer Gegenspieler und wahrscheinlicher biologischer Vater, Kaiser Franz Josef I., wird *als Person* in diesem wichtigen Werk totgeschwiegen. Das führt zur Frage der Verankerung beider Persönlichkeiten im jeweiligen kollektiven Bewusstsein Österreichs und Tschechiens. Dafür gibt es mittlerweile einiges an empirischen Belegen. In einer 2019 vom renommierten Marktforschungsinstitut *Integral* bei 1.007 Österreichern durchgeführten Repräsentativerhebung wird auf die offene Frage nach einer wichtigen historischen Persönlichkeit von genau einem Drittel der Befragten Franz Josef I. genannt, während auf T.G. Masaryk keine einzige Nennung fällt. Umgekehrt zeigt eine Umfrage des *Zentrums für Meinungsforschung am Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften* vom Oktober 2013 folgendes Ergebnis: Auf die offene Frage nach wichtigen Persönlichkeiten der tschechischen Geschichte antworten 24 % mit Kaiser Karl IV. und 23 % mit T.G. Masaryk. An dritter Stelle kommt Vaclav Havel mit 20 %. Der Rest der Antworten liegt im einstelligen Bereich, wobei Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Rudolf II. mit je 1% die Schlusslichter bilden. Franz Josef I. wird überhaupt nicht erwähnt. Dazu meint ein tschechischer Kollege:

In der tschechischen Mentalität besteht immer noch eine anhaltende Abneigung gegen jede Art von Hegemonie, unter der die Tschechen in der Vergangenheit zu leiden hatten. Tschechien soll in den Augen seiner Bevölkerung so unabhängig wie möglich wahrgenommen werden. Es ist daher davon auszugehen, dass der ehemalige Kaiser Franz Josef – während er (vielleicht noch aus der Schule) durchaus in Erinnerung ist – absichtlich nie erwähnt wird, auch nicht in Umfragen über historische Persönlichkeiten.

Während Kaiser Franz Josef I. in Tschechien also einem sozialen Verdrängungsmechanismus unterliegt, ist die mangelnde Wahrnehmung von T.G. Masaryk durch die österreichische Bevölkerung auf die bewusste Nichtbeachtung seiner Person durch die österreichische Geschichtsschreibung zurückzuführen, die wieder mit der Vorurteilsstruktur der Österreicher in Bezug auf unser nördliches Nachbarland zusammenhängt. In diesem Sinn ist die Analyse Glockners von großem Wert, weil sie ohne jede Polemik, nüchtern und eindringlich das Leben einer für die Geschichte Österreichs sehr relevanten Persönlichkeit ausleuchtet, wie dies kein Geschichtsbuch bisher getan hat. Aber auch die ungeschminkten Einblicke in das Leben der kaiserlichen Familie haben einen hohen Erkenntniswert für den österreichischen Leser, dem ja im Großen und Ganzen ein eher verzuckertes Bild der Ära und Persönlichkeit von Franz Josef vor Augen gestellt wird.

Noch zwei weitere Indizien

Um die starken Anhaltspunkte für eine Vaterschaft Franz Josefs entweder zu verifizieren oder zu falsifizieren, war für das Jahr 2017 ein *DNA-Vergleich* mit vom Masaryk-Museum in Horodín zur Verfügung gestellten Materialproben angesetzt worden. Die Untersuchung wurde jedoch durch die in New York lebende Urenkelin von T.G. Masaryk, Frau Charlotta Kotík, geboren am 13. Dezember 1940 in Prag, mit der Begründung verboten, dass eine DNA-Analyse ein Eingriff in ihre Privatsphäre und die ihrer Kinder wäre. Diesen Umstand konnte Glockner 2015 noch nicht berichten, obwohl er das Thema „DNA“ ja am Ende des Buches anspricht.

Jiří Gruša (1938-2011) war ein tschechischer Schriftsteller, Lyriker, Dissident und Diplomat (von 1998 bis 2004 Botschafter in Österreich). Von 2005 bis 2009 war Gruša Direktor der Diplomatischen Akademie Wien. Nach David Glockner „hielt er mit seinem Verdacht, Tomáš Masaryk sei ein Sohn Franz Josefs gewesen, keineswegs hinterm Berg“.

Dieses Buch so wie die oben genannten zusätzlichen Indizien machen es wahrscheinlich.

Der Herausgeber

pd/21.8.2019